



Diskussion [3] / Wissenschaftliche Sitzung der Versammlung der Akademiemitglieder am 27. Juni 2014

In: Nach der Exzellenzinitiative - Zukunft des Wissenschaftssystems : Streitgespräche in den Wissenschaftlichen Sitzungen der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 29. November 2013 und am 27. Juni 2014. – Berlin: 2014, S. 106-113 (Debatte ; 13)

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-25824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-25824)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 3.0 Germany (cc by-nc-sa 3.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Diskussion

MICHAEL ZÜRN Herzlichen Dank für diesen schönen und provokativen Vortrag. Ich bin mir sicher, er wird genügend Reaktionen hervorrufen, sodass wir unmittelbar in die Diskussion einsteigen sollten. Mitchell Ash als Erster, bitte.

MITCHELL ASH Vielen Dank. Genau so eine Debatte brauchen wir. Darin sind wir uns sicher einig. Gleichwohl befasse ich mich mit meiner Frage jetzt mit nur einem Teil Ihres Systemneuentwurfes, nämlich mit der Universität, genauer gesagt mit dem Bachelor. Die seinerzeitige Empfehlung unseres Präsidenten Stock haben Sie aufgegriffen und gesagt, die Bachelor-Abschlüsse sollen an die Fachhochschulen. Ich hatte Herrn Stock damals schon gesagt, dann müsste das Fächerspektrum der Fachhochschulen erheblich erweitert werden; wie wäre es z. B. mit den Lehramtsstudien. Also wenn man das will, dann muss man darüber nachdenken, wie man das tatsächlich für das ganze Fächerspektrum entwerfen können soll. Aber muss man das wollen? Das wäre meine eigentlich zu stellende Frage. Ich weise auf etwas hin, was offenbar in der öffentlichen Diskussion niemand zu sagen wagt oder versteht. In keiner Bologna-Erklärung steht meines Wissens irgendein Mandat zu einer Einfachausbildung im Bachelor. Das ist durch keine Bologna-Erklärung verordnet worden. Es ist von uns, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, so umgesetzt worden. Aber das wäre nicht nötig gewesen. Es wäre auch nicht nötig gewesen, das Bachelor auf sechs Semester zu beschränken. Das wurde aus finanziellen Gründen so gemacht, aber nicht, weil es in einer Bologna-Erklärung steht. Da steht „mindestens sechs Semester“. Es gibt ein Bachelor-Modell, das keine Einfachausbildung darstellt und das ist ironischerweise genau das Bachelor-Modell, von dem in den Medien behauptet wurde, das würde in Bologna übernommen – nämlich das der USA. Das Major in den USA stellt selten die Hälfte der Stunden dar. Ich weise nur darauf hin, was tatsächlich übernommen wurde. Hinter dem Stichwort „angelsächsisch“ steht

nicht das amerikanische, sondern das englische Bachelor. Das ist in der Tat sehr eng und einfach mit einem kleinen Erweiterungs-Curriculum oder Minor dazu. Das ist übernommen worden, aber das war nicht zwingend. Ich denke also, wenn wir eine Systemdebatte wirklich wollen – und ich bin Ihrer Meinung, dass wir eine solche brauchen –, dann müsste auch über die grundständige Ausbildung neu gesprochen werden.

MICHAEL ZÜRN Herr Ziegler, bitte.

GÜNTER M. ZIEGLER Das war natürlich brillant formuliert, Herr Mittelstraß. Aber ich empfand es in Teilen ziemlich apokalyptisch und ich finde mich an meiner kleinen Freien Universität in dieser Beschreibung auch nicht wirklich wieder. Also da ist ein Stück weit dann schon diese falsche Alternative von „Wir müssen das von oben herab völlig neu als System aufbauen“ und „Alles ist gut“ – ich würde beides nicht unterschreiben. Bei Ihrer Beschreibung der Punkte 1) bis 6) habe ich mich gleich bei Punkt 1) eingehakt. Wie soll die Universität denn eigentlich aussehen, die Sie da sozusagen im Kern belassen wollen? Da sind in meinem Kopf auf der einen Seite die Vokabel Lehrleistungszentrum und auf der anderen Seite das Institute for Advanced Study in Princeton kollidiert. Und da habe ich den Eindruck, da passt doch einiges nicht zusammen. Aber vielleicht habe ich es auch nicht verstanden.

JÜRGEN MITTELSTRASS Gut, zunächst zu Ihren Fragen, Herr Ash. Fachhochschulen als Regelhochschulen: Wir hatten in den 1960er und 1970er Jahren in einer großen Gründungswelle eine riesige historische Chance. Man hat Universitäten gegründet, viele, Fachhochschulen hier und da auch. Man hätte genau das Umgekehrte tun sollen, viele Fachhochschulen, hier und da wohl auch ein neue Universität. Damit wäre man erstens den tatsächlichen Studierwünschen besser nachgekommen und hätte zweitens die Universitäten ihrem eigentlichen Kern, nämlich einer wirklich forschungsnahen Lehre, einer intensiven Pflege der Fächer und Disziplinen und der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, wieder näher gebracht. Wir dürfen ja nicht vergessen: Wir reden, wenn wir heute von der Universität reden, wenn wir sie verteidigen, noch immer, als hätten wir relativ kleine, überschaubare Universitäten vor Augen, so wie sie etwa in den 1960er, 1970er Jahren waren. Universitäten mit 10.000 Studierenden galten damals schon als relativ groß. Diese Situation hat sich mit einer anderen Welle, der Akademisierungswelle, radikal verändert.

Vor allen Dingen vom politischen Willen getragen haben sich Universitäten heute zu Großeinrichtungen entwickelt, in denen man rhetorisch zwar immer noch auf die alten Formeln stößt, die Wirklichkeit aber eine völlig andere ist. Bologna hat dann den Rest gegeben. Wir müssen hier einfach nur den gegebenen Wirklichkeiten, den gegebenen Entwicklungen in die Augen sehen und uns überlegen, was zu tun ist. Hätten wir ein System oder könnten wir langsam umschalten auf ein System, in dem der Fachhochschulsektor wächst, der Universitätssektor zugunsten der eigentlichen universitären Idee schrumpft, verbunden mit fachlichen Auslagerungen aus der Universität in die Fachhochschulen, dann wären wir, denke ich, auf dem richtigen Weg. Sie haben Recht, ich habe bewusst von Bologna kaum gesprochen. Wer die alten Papiere liest, der weiß, dass Bologna auch eine Idee war, vielleicht sogar ein gute, jedenfalls keine vorgegebene Struktur. Dazu haben wir Bologna erst gemacht, auf eine fatale Rosenpickereiweise: aus jedem fremden System ein bisschen – aus dem amerikanischen Bachelor/Master-System ein bisschen, aus dem englischen Bachelor/Master-System ein bisschen und das wieder vermengt mit deutschen Elementen. Derartige Hybridkonzeptionen gehen immer schief. Das dazu. Im Grunde, Herr Ziegler, verbindet sich Ihre Frage mit der eben beantworteten oder zu beantworten versuchten. Ich schlage kein System von oben vor. Ich will nur die Dinge in Bewegung und Ideen in Umlauf bringen. Ideen können von Einzelnen stammen, sie können von Einrichtungen und sie können aus dem politischen Raum stammen, woher auch immer. Man bezeichne das nicht, wenn Ideen denn realisiert würden, als Revolution von oben. Es geht nur darum, den Dingen in die Augen zu schauen, unvoreingenommen zu prüfen, ob das, was ist, auch wirklich vernünftig ist und dann gegebenenfalls Veränderung. Das mit Princeton war der Kürze geschuldet. Über jeden einzelnen meiner sieben Punkte müsste man einen eigenen Vortrag halten. Das war nur so eine, allerdings sehr ernst gemeinte, Idee: die Universität als eine bestimmte Form eines Institute for Advanced Study, erweitert um eine (in der neueren Terminologie) Master-Ausbildung. Das war übrigens einmal die ursprüngliche Idee von Konstanz. Konstanz sollte nicht als eine normale Universität gegründet werden, sondern in einer Form, die erst mit der Magisterausbildung, wie es damals hieß, einsetzte. Ich weiß natürlich auch, dass es in Princeton das Institute for Advanced Study und die Universität gibt, dass nicht beides das gleiche ist. Worauf es in einer wieder auf ihre Kernaufgabe zurückgeführten Universität anderen Zuschnitts ankommt: wirklich forschungsnahe Lehre (nicht nur in der üblichen Universitätsrhetorik), wirklich die Pflege von Fächern und

Disziplinen (die wird noch am ehesten realisiert) und Konzentration auf die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses: für sich selbst und für alle Wissenschaftssysteme oder wissenschaftsnahen Berufe in der Gesellschaft.

MICHAEL ZÜRN Ich habe jetzt noch fünf Wortmeldungen und würde damit auch abschließen. Herr Bolt.

HARALD BOLT Ich denke, dass es natürlich auch um die Frage geht, was Forschung leisten kann im Hinblick auf die großen gesellschaftlichen Themen. Kann Forschung z. B. Beiträge leisten zum Thema Energie, zur Lösung des Energieproblems, oder zu einem Thema wie neurodegenerative Erkrankungen. In der Forschungslandschaft zur Energieforschung gibt es bestimmt 300 Orte in Deutschland, wo gute, aber fragmentierte Forschung betrieben wird. Ich glaube schon, dass es in so einem System wichtig ist, Zentren zu haben, an denen man Themen zusammenbringt, bündelt und dann auch mit einem längeren Atem programmartig bearbeiten kann. Daher fügt sich dies in Ihren Punkt 3) ein und passt als Grundidee zur Helmholtz-Gemeinschaft.

MICHAEL ZÜRN Herr Markschies, Herr Schwarz und Herr Bredekamp.

CHRISTOPH MARKSCHIES Ich wollte Ihnen in einem Punkt emphatisch zustimmen und bei einem anderen vorsichtig Vorbehalte anmelden. Sie haben natürlich vollkommen Recht mit der Kritik, dass bestimmte Grundlagenreflexionen in unserem Wissenschaftssystem fehlen. Sie haben beschrieben, dass die wenigen, die das versuchen, als weltfremd oder als unverbesserliche Idealisten gelten. Der vielleicht schmerzlichste Testfall für die Angemessenheit dieser Beschreibung, das schmerzlichste Beispiel für die mal herablassende, mal aggressive Verachtung der selbst ernannten Pragmatiker gegenüber der Grundlagenreflexion ist das Evaluationsverfahren, das an den meisten Universitäten hierzulande der leistungsgesteuerten Mittelvergabe zugrunde liegt: Weil bei dessen Einführung Grundlagenreflexion fehlte, hat man häufig rein auf Zahlen als Indikatoren beruhende Systeme eingeführt. Mit einem solchen System bekommt man es natürlich überhaupt nicht hin, geisteswissenschaftliche Monographien angemessen zu bewerten, weil man diese nicht wie Drittmittel oder Studierendenzahlen mathematisieren kann. Ein solches, im Grunde unbrauchbares Ergebnis kommt zustande, wenn man vor der Entwicklung eines Systems der leistungsgesteuerten Mittelvergabe sich nicht

sehr präzise über Grundfragen von Qualität und ihrer Messung in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen verständigt. Wir haben jüngst über diese Zusammenhänge in der IAG „Zitat und Paraphrase“ gesprochen; man kann das dann auch in näherer Zukunft nachlesen. Meine leise Kritik richtet sich auf das Folgende: Sie haben ja, lieber Herr Mittelstraß, nur die zwei klassischen Alternativen von Universität und Fachhochschule genannt. Ich fand in meiner eigenen universitätsleitenden Tätigkeit immer, wir müssen uns mal sehr gründlich mit der Frage beschäftigen, ob wirklich ein einziger Typus von Universität als das Gegenüber zur Fachhochschule ausreicht. Wir haben ja bislang als öffentlich finanzierte Universität praktisch nur diesen einen einzigen Typus eines *mixtum compositum*, bei der einerseits die Landesregierungen ganz souverän darüber entscheiden, wie viele „Landeskinder“ in die Universitäten hineingestopft werden können, andererseits aber erwarten, dass an diesen „Landesuniversitäten“ exzellente Forschung stattfinden soll, die im weltweiten Maßstab Beachtung findet. Ich frage mich immer mehr, warum wir es hierzulande einfach nicht hinbekommen, stärker zu differenzieren zwischen verschiedenen Typen von Universität – meint: mindestens zwischen klassischen „Landesuniversitäten“ für „Landeskinder“ einerseits und wirklichen Eliteuniversitäten andererseits unterscheiden können, die sich ihre Studierenden selbst frei auswählen dürfen wie anderswo auch. Für eine solche Differenzierung würden sich natürlich vor allem Bundesländer eignen, in denen es mehrere Universitäten gibt, vielleicht sogar (wie in Berlin oder im Ruhrgebiet) Städte oder Stadt-Verbünde mit mehreren relativ ähnlichen Universitäten. Mir ist bewusst, dass es sozusagen mehr als ein Geschmäcke hat, wenn ich auf diese Weise als Mitglied der Humboldt-Universität einen Plan aufgreife, den nach der Wiedervereinigung Manfred Erhardt zugunsten eben dieser Universität und auf Kosten der Freien Universität zu verfolgen versuchte. Vermutlich haben die Berliner Erfahrungen ebenso wie der Exzellenzwettbewerb auch gezeigt, dass sich in unserem Land eine Differenzierung von unterschiedlichen Universitätstypen und die Auflösung des klassischen deutschen *Mixtum compositum* mit den bestehenden Einrichtungen nicht durchführen lässt, sondern dazu Neugründungen von Bundesuniversitäten nach Schweizer Vorbild notwendig sind. Auch wenn auf diesem Weg noch viele Bedenken und Schwierigkeiten auftauchen werden – ich finde, dass wir neben dem Dual „die Universität im klassischen Sinne und die Fachhochschule auch im klassischen Sinne“ eine weitere Differenzierung des Hochschulsystems hierzulande brauchen, und zwar ganz dringend.

HELMUT SCHWARZ Nur zur Erinnerung: Anfang der 1990er Jahre hat der Wissenschaftsrat sich sehr stark dafür gemacht, die Fachhochschulen enorm auszubauen und die Universitäten kleiner zu machen. Es waren die Universitäten und nicht die Politik, die Universitäten, die es im Wesentlichen nicht wollten. Das Besitzstandsdenken, der Artenschutz, der dort betrieben worden ist, der ist nirgendwo ausgeprägter wie eben in Universitäten. Hier muss man, glaube ich, sehr deutlich unterscheiden, wo die Schuldigen sind. Das nur als Hinweis. Im Prinzip stimme ich Ihnen voll und ganz zu, Fachhochschulen müssten vielleicht verfünffacht werden und die Universitäten klein werden, um den Auftrag zu forschungsgeleiteter Lehre wirklich betreiben zu können.

HORST BREDEKAMP Eine große Sympathie für den Horizont, den Sie eröffnet haben. Die Argumentation, dass die Universitäten kleiner werden sollten: Man mag das befürworten, aber das, was aus ihnen an Innovation herauskommt, wird dadurch, dass sie extrem unterfinanziert werden, verhindert. Ein Beispiel: Ich bin einer der Sprecher eines Exzellenzclusters, das es sich zur Aufgabe gestellt hat, Bilder im nicht illustrativen Sinn zu verstehen. Bilder bilden nicht ab, sondern haben einen eigenen Input, der die Forschung genuin mitsteuert. Wir sind 22 Disziplinen von Chemie über Medizin bis zu Geisteswissenschaften. Wir haben vermutlich erstmals in der Universitätsgeschichte Teile der Hochschulen für Gestaltung, also der Kunsthochschulen, mit hinein genommen. Das ist eine Horizonterweiterung genau in Ihrem Sinn. Man braucht jedoch zwei Jahre, um sich überhaupt nur zu verstehen, man braucht ein weiteres Jahr, um produktiv werden zu können. Was passiert, wie so oft? Was dem Symbol „Berliner Hauptbahnhof“ geschah: Damit er nicht schön wurde, hat man ihn um 60 m gekappt. Die DFG hat bei dem zweiten Exzellenzvorhaben ein Drittel aller großen Exzellenzcluster getilgt. Wir konnten doch nicht bei Beginn ein Drittel der Projekte abschneiden, nachdem wir sie soeben gemeinsam gewonnen hatten. Der Effekt ist, dass wir jetzt nach zwei Jahren ein Drittel der Projekte, die gerade erst begonnen haben, wieder abschneiden müssen. Hinzukommt, dass die Postdocs, die wir gezielt hinein genommen haben, um nicht dem Jugendwahn der Doktorandenförderung weiter Schub zu geben, nicht mehr lehren dürfen, weil das auf die Lehrkapazität angerechnet wird. Sie haben gar keine Möglichkeit, sich zu qualifizieren. Dies ist die zweite Hemmung, die Sie auch erwähnt hatten. Und die dritte – Herr Schwarz hatte keine Antwort auf die Frage bekommen: Rückwirkend werden die Bedingungen, die gewährt wurden und unter denen man angetre-

ten ist, wieder zurückgenommen. Aus Mutlosigkeit und mangelnder Finanzierung wird das Gelingen dessen, das Sie fordern, systematisch unterminiert. Das sind die Gründe, warum die großen Visionen scheitern. Und dennoch: wir arbeiten unverdrossen, aber nicht in Einlösung der Versprechungen, sondern trotz ihrer Nicht-Realisierung.

JULIA FISCHER Ich freue mich ja immer, wenn jemand die Türen und Fenster aufreißt und frischen Wind rein lässt. Aber ich möchte jetzt einmal die Frage stellen: Brauchen wir wirklich andere Strukturen? Ich erlebe es, dass unabhängig von den Strukturen, wenn die Bedingungen nur halbwegs gut sind, die Leute Möglichkeiten haben zu reflektieren, darüber nachzudenken, was sie eigentlich forschungsmäßig wollen, und dann auch etwa innerhalb eines Bologna-Systems eine hervorragende Ausbildung möglich ist. Wir erleben das in Göttingen, wo wir das Privileg der vielen außeruniversitären Institute haben und wo wir zum Teil in den Master-Studiengängen Betreuungsrelationen von 1:1 haben. Das ist ganz wunderbar. Die Leute kommen im zweiten Studienjahr in die Labore rein, sie werden wissenschaftsnah ausgebildet und ich möchte keine weitere Strukturreform erleben, sondern die Ruhe haben, mich mit diesen jungen talentierten Leuten hinzusetzen, mit ihnen zu forschen. Das ist wirklich begeisternd. Ich bin dagegen, meine halbe Lebenszeit zu investieren, um darüber nachzudenken, ob wir jetzt eine neue Promotionsordnung brauchen oder eine neue Geschäftsordnung für einen neuen Cluster. Ich sehe die große Gefahr, dass wir uns in der Begeisterung für neue Strukturen letztendlich in Organisationsfragen und Machtkämpfen verlieren, statt über Inhalte nachzudenken. Diese ganzen Kosten werden mir nicht genügend berücksichtigt, wenn wir darüber nachdenken, wie wir das System weiterentwickeln wollen.

JÜRGEN MITTELSTRASS Ich versuche kurze Antworten. Kooperation war ein Stichwort. Was mir durch den Kopf ging und was ich so im Einzelnen auszudrücken versucht habe, war ja gerade, dass die beschriebene Strukturreform, jedenfalls eine neue Strukturidee, Kooperation gerade fördern soll, und zwar über alle Systemteilgrenzen hinweg. Das ist das Entscheidende. Und zu Frau Fischer: Die Spielräume sind zweifellos gegeben, aber wir suchen und finden sie meistens nur im eigenen Teilsystem. Es wird schon schwierig, institutionell schwierig, wenn man diese Spielräume auch zwischen den Teilsystemen sucht. Ich will, was Sie wollen, aber ich sehe den limitierenden Cha-

rakter des Bestehenden, der sich nicht rechtfertigen lässt. Ich will ja nicht den Strukturwandel um des Strukturwandels willen, sondern eine nüchterne ehrliche Analyse des strukturell Gegebenen und Veränderung, wo sich diese mit guten Gründen nahe legt. Und dazu sind, Herr Markschies, sehr grundsätzliche Überlegungen – Wohin geht die Wissenschaft? Wohin soll sie gehen? Wie soll sie sich organisieren? – nun einmal notwendig. Wir würden ja das Wissenschaftssystem wie ein naturwüchsig gegebenes und naturwüchsig wachsendes System ansehen, wenn wir uns so verhielten, als sei das – und das war ja mein Stichwort –, was ist, auch von vornherein vernünftig. Die Differenzierung muss weitergehen, auch das ist richtig. Aber das war ja das mit meinem Versuch, als Idee skizziert, Gewollte: die Grenzen zwischen den Wissenschaftsteilsystemen flüssig machen. Sie sind es nicht, da kann man mir noch so viel erzählen, wie man will, wie die Max-Planck-Institute, die Helmholtz-Zentren mit und in den Universitäten arbeiten. Systemisch sind die Grenzen fest, schrecklich fest, was sich ja auch in den Finanzierungsmodalitäten immer wieder manifestiert. Die Politik liebt nun mal das Außeruniversitäre; deren Finanzierung wird erst einmal sichergestellt, dann kommen andere und hintenan die Universitäten, verbunden mit dem bedauernden Hinweis auf störende Länderzuständigkeiten. Herr Bredekamp, das ist, wenn Sie so wollen, auch eine Teilantwort auf das, was Sie sagten. Ich will ja gerade diese verquere Paktideologie ersetzen durch eine langfristig gesicherte Grundfinanzierung, insbesondere der Universitäten. Dann können auch Projekte, die auf dem Boden der Exzellenzinitiative gewachsen sind, weitergeführt werden. Dann können – und hier noch einmal das Stichwort Flexibilisierung oder Flüssigmachung der Grenzen zwischen den Wissenschaftsteilsystemen –, andere Teilsysteme an dieser Weiterführung mitwirken. Ich will hier nicht mitteilen, wie es mit den Teilsystemen in Zukunft weitergeht bzw. im Detail weitergehen soll. Ich sehe nur mit einem gewissen Entsetzen, dass niemand wirklich ernsthaft und interessenfrei darüber nachdenkt, nicht einmal der Wissenschaftsrat. Da ist der Kompromiss schon bei der Fragestellung und der Bildung der Arbeitsgruppen eingeplant. Das wiederum kann doch nicht die gewünschte oder freudig tolerierte Grundeinstellung eines Wissenschaftslandes sein, das sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts dadurch ausgezeichnet hat, über Bildung und Wissenschaft nicht nur in Gelehrtenkreisen nachzudenken, sondern auch institutionell zu bauen. Und genau das müssen wir wieder lernen.

Michael Zürn

Schlussbemerkung

Herzlichen Dank, Herr Mittelstraß, das war sehr inspiriert und sehr inspirierend und insofern sicherlich sehr gut. Es bleibt keine Zeit mehr für eine Zusammenfassung, aber lassen Sie mich abschließend noch folgendes festhalten. Ich habe schon den Eindruck, dass sich die Debatte, gerade jetzt nach dem politischen Kompromiss, letztlich um drei Themen herum strukturiert. Das eine Thema ist die Frage des Umgangs mit den hochqualifizierten Postdocs, die in den neuen Forschungszusammenhängen auf befristeten Stellen agieren. Das zweite betrifft die Frage der Gesamtarchitektur, nämlich das Verhältnis der Außeruniversitären und Universitären generell, aber auch die Frage, wie das im Wettbewerb Geschaffene an den Stellen, wo es notwendig ist, auf Dauer gestellt werden kann, aber dort, wo es nicht notwendig ist, eben nicht. Da ist eben drittens die Leitidee, die Strukturidee gefragt, die die Maßnahmen kohärent und konsistent zu bearbeiten in der Lage ist.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit und die interessante Debatte.